902217

KULTURPREIS DER INNERSCHWEIZ 1996

PROFESSOR DR. FRANK NAGER
MERLISCHACHEN

Kulturpreis der Innerschweiz 1996
Professor Dr. Frank Nager, Merlischachen

Einladung

Feier zur Übergabe des Kulturpreises der Innerschweiz an Prof. Dr. Frank Nager

Samstag, 7. September 1996, 10 Uhr
in der St. Charles Hall in Meggen

Luzern, im Juli 1996

Die Innerschweizer Kulturstiftung hat

Herrn Frank Nager, Bürger von Realp UR und Meggen LU,
wohnhaft in Merlischachen SZ

den Kulturpreis der Innerschweiz für das Jahr 1996 verliehen. Sie zeichnet damit die kulturellen und wissenschaftlichen Verdienste eines Arztes und Lehrers aus, der sich im interdisziplinären Dialog seit rund fünfundzwanzig Jahren stark für die Verwirklichung eines humanistischen Menschen- und Weltbildes einsetzt.
Der Preis wird dem Geehrten in einem Festakt am Samstag, 7. September 1996, 10 Uhr, in der St. Charles Hall in Meggen überreicht.
Wir freuen uns, Sie zu dieser Feier einzuladen.

Erziehungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern,
Brigitte Mürner-Gilli, Regierungsrätin

Programm

ANTONIO VIVALDI (1678–1741)
Violinkonzert in g-Moll «Der Sommer» aus den «Vier Jahreszeiten»
Allegro non molto – Adagio – Presto
Festival Strings Lucerne, Leitung: Rudolf Baumgartner
Solovioline: Gunars Larsens

Begrüssung durch Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli, Erziehungs- und Kulturdirektorin des Kantons Luzern und Präsidentin der Innerschweizer Kulturstiftung

WOLFGANG AMADEUS MOZART (1756–1791)
«Mailänder Symphonie» in C-Dur K 157
Allegro – Andante – Presto
Festival Strings Lucerne, Leitung: Rudolf Baumgartner

Würdigung des Preisträgers durch Prof. Dr. med. Gerd Nagel, Zürich und Freiburg i. Br., Direktor der Klinik für Tumorbiologie an der Albert-Ludwigs-Universität: «Die Medizin wird Kultur sein oder sie wird nicht sein.»

ALBERT JENNY (1912–1992)
(Träger des Kulturpreises der Innerschweiz 1987)
«Scherzoso» für Streichorchester (1939)
Festival Strings Lucerne, Leitung: Rudolf Baumgartner

Übergabe der Preisurkunde durch Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli

PABLO CASALS (1876–1973)
«El cant dels ocells»
Festivals Strings Lucerne, Leitung: Rudolf Baumgartner
Solocello: Peter Leisegang

Dankeswort des Preisträgers Frank Nager

Im Anschluss an den Festakt sind Sie zu einem Aperitif in der St. Charles Hall eingeladen.

Der Preisträger Prof. Dr. Frank Nager dankt.

Brigitte Mürner-Gilli, Erziehungs- und Kulturdirektorin des Kantons Luzern und Stiftungsratspräsidentin beim Grusswort.

GRUSSWORT VON REGIERUNGSRÄTIN UND STIFTUNGSRATSPRÄSIDENTIN BRIGITTE MÜRNER-GILLI

Lieber Professor Frank Nager, liebe Rosemarie Nager
Herr Grossratspräsident
Herr Schultheiss, Damen und Herren Behördenvertreter
Meine Damen und Herren, liebe Gäste

Eben durften wir über einen akustischen Genuss erleben, was uns während der letzten Wochen vorenthalten wurde: Sommer. Wenn nicht passend zum Sommer 1996, so doch passend zu diesem sommerlichen Morgen an diesem schönen Ort, passend, weil die Übergabe des Innerschweizer Kulturpreises grundsätzlich als Sommerfest gedacht ist, an dem kulturell verdiente Persönlichkeiten auf der Höhe ihres Schaffens, in der Zeit zwischen dem Sommer und dem Herbst des Lebens, wenn deren Früchte reifen, geehrt werden. Und passend zum heutigen festlichen Anlass auch, weil die Festival Strings vor wenigen Tagen ihr 40jähriges Bestehen feiern konnten und weil ihr Leiter, Maestro Rudolf Baumgartner, vor 17 Jahren ebenfalls den Innerschweizer Kulturpreis entgegennehmen konnte.

Lieber Rudolf Baumgartner, liebe Musiker und Musikerinnen
Unser diesjähriger Innerschweizer Kulturpreisträger, Frank Nager, wird es mir sicher nachsehen, dass ich zuerst Ihnen gratuliere. Er hat sich als Ihr persönlicher Freund, Herr Baumgartner, und als grosser Bewunderer der Festival Strings Lucerne und ihres weltweiten Erfolges die Eröffnung und Begleitung der Feier durch Sie gewünscht. So darf ich – wohl im Namen von allen hier Anwesenden – Herrn Rudolf Baumgartner und den Festivals Strings sehr herzlich zu Ihrem Jubiläum gratulieren! Wir sind sehr erfreut und dankbar, dass Sie unserer heutigen Feier, zu Ehren Ihres Freundes, einige musikalische Glanzlichter aus Ihrem grossen Repertoire aufsetzen. Dass dazu auch ein Werk unseres bedeutenden Luzerner

Komponisten Albert Jenny gehört, der ebenfalls Träger des Innerschweizer Kulturpreises ist, drückt – neben aller Weltgewandtheit dieses Orchesters – auch die Verbundenheit zur Innerschweizer Kunst und Kultur aus. Albert Jenny ist leider vor vier Jahren verstorben – aber sein Werk lebt, und ich freue mich über die Anwesenheit seiner Gattin Nelly Jenny.

Liebe Frank und Rosemarie Nager, geschätzte Gäste
Im Namen der Innerschweizer Kulturstiftung heisse ich Sie alle herzlich willkommen. Allen voran den Innerschweizer Kulturpreisträger für das Jahr 1996, Herrn Prof Dr. Frank Nager und seine Gattin Rosemarie. *Ihm* zu Ehren versammeln wir uns heute zu dieser Feier. Sein *Werk* zu ehren in diesem Rahmen hat freundlicherweise Herr Prof. Dr. Gerd Nagel aus Zürich, Direktor an der Klinik für Tumorbiologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, übernommen. Wir danken Ihnen für diese "Ehren-Gabe" und freuen uns auf Ihre Ausführungen.

Sie werden Verständnis haben: die Fortsetzung meiner Begrüssung angesichts dieser vielen und prominenten Persönlichkeiten aus den verschiedensten Lebens- und Wirkungsbereichen gestaltet sich schwierig, eine trockene Aufzählung, langweilig und unpersönlich. Nachdem aber gerade die Vielzahl und Vielfalt der hier Geladenen auch viele Facetten der Persönlichkeit des Preisträgers widerspiegeln, hoffe ich, dass diese Begrüssungsadresse auch einiges darüber auszusagen vermag, warum die Innerschweizer Kulturstiftung den diesjährigen Innerschweizer Kulturpreis an Frank Nager verleiht.

Die Innerschweizer Kulturstiftung ehrt Prof. Dr. Frank Nager für seine kulturellen und wissenschaftlichen Verdienste als Arzt und Lehrer. In Wort und Tat fördert er seit rund 25 Jahren den – im Sinne eines umfassenden und humanistischen Menschenbildes notwendigen – Brückenschlag zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Als praktisch tätiger und lehrender Internist und Herzspezialist war es ihm stets ein (Herzens-)Anliegen, die sich stark entwickelnde apparative Heiltechnik durch Einbezug der geistig-seelischen und sozialen Aspekte zu einer ganzheitlichen Heilkunde, zu einer Heil-Kunst, zu ergänzen: Frank Nager hat diese "komplementäre Wirklichkeit des Arztes" nicht nur gelehrt, sondern auch vielfältig gelebt.

So lautet – kurz zusammengefasst – die Preis-Begründung durch

den Stiftungsrat, der hier vollständig vertreten ist durch meine Kollegen Regierungsräte Dr. Viktor Furrer, Nidwalden, Hans Hofer, momentan auch IEDK-Präsident, Obwalden, Dr. Paul Huber, Luzern, Dr. Hansruedi Stadler, Uri, Walter Suter, Zug, und Kurt Zibung, Schwyz.

Der Stiftungsrat will mit der Preisverleihung an Frank Nager auch bewusst die umfassende Bedeutung der Kultur in verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Bereichen manifestieren. Es sind zahlreiche politische Persönlichkeiten anwesend, die das öffentliche Interesse beim Bund, im Kanton sowie in Stadt und Gemeinde vertreten oder vertreten haben.

Die nationale Ebene der Politik – und für uns quasi auch die gesamtschweizerische Ausstrahlung des Wirkens von Frank Nager – repräsentieren hier alt Bundesrat Alphons Egli, der Urner alt Ständerat Franz Muheim sowie der Urner Ständerat Hans Danioth.

Aus dem Kanton Luzern, wo der Preisträger bisher am längsten gelebt und gearbeitet hat, sind der amtierende Grossratspräsident Oswin Bättig und der Schultheiss Klaus Fellmann anwesend, der als Luzerner Gesundheitsdirektor der Vorgesetzte von Frank Nager war und an der kulturellen Dimension ärztlichen Schaffens ein virulentes Interesse hat. Auch sein Amtsvorgänger, alt Regierungsrat Dr. Karl Kennel, beweist hier seine langjährige Verbundenheit mit Frank Nager und seine Unterstützung der heutigen Ehrung.

Frank Nager hat verschiedene Wurzeln in der Innerschweiz. Aus der Stadt Luzern begrüsse ich den ehemaligen Stadtpräsidenten Franz Kurzmeyer und den seit einer Woche neu amtierenden Stadtpräsidenten Urs W. Studer sowie die neue und erste Stadträtin Irene Hartmann. Auch den Stadtpfarrer Gerold Beck begrüsse ich heute insbesondere als Zeuge jener Dimension ärztlichen Wirkens, die dieser die absoluten Grenzen setzt: die metaphysische.

Frank Nager ist heimatberechtigt in Realp UR. Ich heisse den Realper Gemeindepräsidenten Armand Simmen willkommen. Auch Meggen, wo wir heute feiern, ist Heimatort unseres Preisträgers. Dem anwesenden neuen Gemeindepräsidenten Herrn Hans Bachmann und dem Präsidenten der St. Charles-Stiftung, alt Regierungsrat Dr. Werner Bühlmann, danke ich für das freundliche Gastrecht an diesem schönen Ort.

Aber auch mit dem Kanton Schwyz ist Frank Nagers Leben eng verbunden. In Schwyz hat er das Kollegium bis zur Maturität be-

sucht, und heute lebt er in Merlischachen SZ: willkommen, Herr Bezirksammann Baumberger. Der dritte Heimatort von Frank Nager ist Zürich – vertreten hier durch die ehemalige Zürcher Stadträtin Emilie Lieberherr, die ich herzlich begrüsse.

Dass es neben mir noch eine zweite Luzerner Regierungsrätin gibt, sei auch verraten: sie ist seit kurzem im Amt, allerdings in der Regierung des Kantons Appenzell Ausserrhoden, nämlich Frau Alice Scherrer. Willkommen in ihrer ursprünglichen Heimat!

Schliesslich möchte ich auch die hier anwesenden Kulturbeauftragten der Innerschweizer Kantone grüssen, darunter auch den Geschäftsführer unserer Stiftung, Daniel Huber, der diese Feier zusammen mit seiner Mitarbeiterin, Frau Barbara Studer, organisiert hat.

Neben seiner Lehrtätigkeit an der Universität Zürich und seiner Mitwirkung bei vielen nationalen und internationalen Tagungen hat sich Frank Nager am Kantonsspital Luzern stark für die ärztliche Fortbildung, insbesondere für die "Horizonterweiterung in der Medizin" (so der Titel eines Fortbildungszyklus) eingesetzt. Diese Veranstaltungen waren geprägt vom Geist einer klassisch verstandenen Universitas und haben bei den Teilnehmenden zu nachhaltigen Begegnungen mit bedeutenden Vertreterinnen und Vertretern nicht nur der Medizin, sondern auch aus dem Gebiet der Theologie, Philosophie, Psychologie, der Kunst, der Musik und Literatur geführt.

Dieser interdisziplinäre Dialog im erweiterten Horizont von Natur- und Geisteswissenschaften kommt erfreulicherweise in der vielfältigen Zusammensetzung unserer heutigen Festgemeinde besonders zum Ausdruck: Es sind viele Ärzte anwesend, Chefärzte unseres Kantonsspitals, Freunde, Bewunderer und Bekannte von Frank Nager. Sie verzeihen mir, wenn ich sie nicht alle persönlich erwähne, sondern stellvertretend für meine herzlichen Willkommensgrüsse an die Ärzteschaft speziell eine Frau nenne, die wohl den weitesten Anreiseweg hierher hatte, nämlich Frau Prof. Dr. Waltraud Kruse aus Aachen.

Und zu dieser medizinischen "Gäste-Schar" stellen sich im Sinne des umfassenden Kultur-Horizontes viele wichtige Vertreterinnen und Vertreter aus geistes- und kulturwissenschaflichen Gebieten, Professoren der Universität Zürich und der Hochschule Luzern, aus dem Gebiet der bildenden Kunst (Hans Erni), der Musik und Literatur sowie aus Wirtschaft und Technik. Sie und wir alle sind froh über das Engagement von Frank Nager für die Förderung dieses interdisziplinären Dialoges in der Zentralschweiz, welche er auch als Präsident der Stiftung Akademie 91 aktiv betreibt.

Ich heisse hier stellvertretend für dieses Denken und Handeln von Frank Nager vier Persönlichkeiten willkommen. Sie sind auch Innerschweizer Kulturpreisträger, nämlich

- Prof. Peter von Matt und Dr. Beatrice von Matt (Literaturwissenschaftler),
- Joseph Röösli (Musiker) und
- Dr. Alfred Waldis (Förderer des Verkehrshauses).

Die Innerschweizer Kulturstiftung hat in ihrer bisherigen 45jährigen Geschichte und im Sinne eines umfassenden Kulturbegriffs Persönlichkeiten mit ganz unterschiedlichen Tätigkeitsgebieten ausgezeichnet. Allen gemeinsam ist aber sicher das grenzüberschreitende, eben überragende Suchen nach der ganzen, der inneren Wahrheit, nach dem "was die Welt im Innersten zusammenhält".

Technik allein genügt nicht, ob in der Gesellschaft, in der Kunst, in der Wissenschaft, in der Politik ... oder eben in der Medizin. Als bisher einzigem Arzt hat die Innerschweizer Kulturstiftung 1969 Herrn Dr. Edmund Müller aus Beromünster für seine grossen Verdienste als Sammler und Bewahrer von einheimischem und fremdem Kunst- und Kulturgut den Innerschweizer Kulturpreis verliehen. Prof. Dr. Frank Nager wird heute für seine Förderung der Kultur in der Medizin geehrt – der Laudator wird dies näher und kompetenter ausführen. Ich kann hier nur schlicht festhalten und damit schliessen:

Wir sind Frank Nager dafür sehr dankbar, dass er nicht nur ein grosser Herzspezialist, sondern auch ein kultivierter Herzensspezialist ist.

Ich danke für Ihre Anwesenheit, Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen allen einen feierlichen Tag.

ERZIEHUNGS- UND KULTURDEPARTEMENT

Brigitte Mürner-Gilli
Regierungsrätin

Rudolf Baumgartner, Leiter der Festival Strings Lucerne (rechts) und Peter Leisegang, Solist.

Die Festival Strings unter der Leitung von Rudolf Baumgartner.

Prof. Dr. med. Gerd Nagel, wissenschaftlicher Direktor der Klinik für Tumorbiologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br., hält die Laudatio.

LAUDATIO VON PROF. DR. MED. GERD NAGEL, FREIBURG I. BR.

Die Medizin wird Kultur sein, oder sie wird nicht sein.

Frank Nager wird heute mit dem Kulturpreis der Innerschweiz für das Jahr 1996 ausgezeichnet, weil er sich seit rund 25 Jahren stark für die Verwirklichung eines humanistischen Menschen- und Weltbildes eingesetzt hat.

In seiner Präsidialansprache zum Schweizerischen Internisten-Kongress 1983 griff er erstmals ein Thema auf, welches später sein Leitmotiv werden sollte: Die Medizin wird Kultur sein, oder sie wird nicht sein.

In der Präsidialansprache ist es zunächst noch grosse Besorgnis: *«dass mit dem Fortschritt nicht nur unser Besitz wächst, sondern auch unsere Verarmung zunimmt» (1).* 13 Jahre später, 1996, ist es absolute Gewissheit: *«Ohne die philosophisch-anthropologische Rückbesinnung der Medizin auf ihre Wurzeln, auf ihr tragendes humanistisches Fundament, kann zwar medizinische Heiltechnik weiterhin voranstürmen. Ärztliche Heilkunst aber bleibt in Frage gestellt» (2).*

Das Nagersche Glaubensbekenntnis stellt eine Variante zweier ähnlich programmatischer Parolen dar, welche jeweils typisch waren für Aufbruchzeiten der Medizin, nämlich

- vor 150 Jahren: Die Medizin wird Wissenschaft sein, oder sie wird nicht sein;
- vor 50 Jahren: Die Medizin wird Psychosomatik sein, oder sie wird nicht sein.

Auch heute ist die Medizin wieder im Aufbruch. Diesmal steht auf dem Wegweiser jedoch nicht "Vorwärts zur Wissenschaft" bzw. "Vorwärts zur Psychosomatik", sondern "Zurück zur Kultur". Inwiefern konnte vorwärts zurück, könnte zurück vorwärts bedeuten?

Die Medizin wird Wissenschaft sein, oder sie wird nicht sein.

In den Erinnerungen des Internisten Bernhard Naunyn, der unter

anderem auch an der Berner Universität gelehrt hat, heisst es: *«Am 2. September 1869 hielt ich meine feierliche Antrittsrede. Ich brachte mein Glaubensbekenntnis: Nur in der Wissenschaft liegt das Heil der Medizin» (3)* oder an anderer Stelle *«Die Medizin wird eine Wissenschaft sein, oder sie wird nicht sein» (4).*

Wir müssen uns hier vergegenwärtigen, dass die Medizin bis zum 19. Jahrhundert noch eine Medizin der individuellen Erfahrungen war. Ein einheitliches Lehrgebäude gab es noch nicht. Es war eine Medizin der Ärzte, volksnah und auf die Betreuung kranker Men-
16 schen ausgerichtet. Gegenüber Krankheiten, ohne gewisse Tendenz zur Spontanheilung, war man nahezu ohnmächtig.

Die nun aufkommenden Naturwissenschaften weckten die Medizin aus einer Phase langanhaltender Stagnation. Sie sollten dazu beitragen, die Medizin erstmals wissenschaftlich zu begründen und systematisch lehrbar zu machen. Resultat sollte der Fortschritt der Medizin als Heilkunde, die kritische Indikation in Diagnostik und Therapie, die Ausgrenzung von Autismus und Scharlatanerie und der Ausbau des öffentlichen Gesundheitswesens sein.

Zum Fortschritt ist es auch gekommen. Seuchen wurden gebannt, die Kindersterblichkeit gesenkt, die Lebenserwartung angehoben, Hygienestandards entwickelt. Die westlich-wissenschaftliche, sog. Schulmedizin hat in knapp 150 Jahren mehr zum Fortschritt der Medizin beigetragen als alle Medizinformen der Welt zuvor in 1500 Jahren.

Aber – und das ist heute unser Thema – das Wissenschaftsbekenntnis hat sich zwar als geeignet und notwendig zum Fortschritt der Medizin als Heiltechnik erwiesen, nicht aber als hinreichend zum Fortschritt der Medizin als Heilkunde.

Denn Fortschritte wurden logischerweise dort erstrebt, wo sie am ehesten zu erzielen waren. Und das war in der Methodik der Erkennung und Therapie von Krankheiten. Krankheiten wurden das zentrale Thema der Medizin unserer Zeit. Die Krankheitszentriertheit ging so weit, dass Krankheiten von Patienten getrennt wurden: «Herr Kollege, wie geht es der Gallenblase im Zimmer 306?» Der kranke Mensch geriet soweit aus dem Blickfeld der Medizin, dass beispielsweise noch heute von der pharmazeutischen Industrie Medikamente entwickelt, von den Arzneimittelbehörden zugelassen, von uns Ärzten verschrieben und den Krankenkassen erstattet werden, die zwar Krankheiten beeinflussen können, aber kranken Menschen nicht notwendigerweise helfen.

Hand in Hand mit der Verwissenschaftlichung wuchs die Verfügbarkeit des technisch Machbaren, aber auch die Verführung durch das Machbare. Jeder neue Sieg über Krankheiten bestätigte zwar die Richtigkeit der wissenschaftlich-krankheitszentrierten Handlungsmaxime, verfestigte sie aber auch als Weltanschauung. In dem Masse wie sich der wissenschaftlich-technische Horizont der Medizin erweiterte, verengte sich der humanistisch-anthropologische Blickwinkel.

Und so – tiefer und tiefer eindringend in den Werte- und Nor-
menkanon der eigenen Partialkultur – verlor die Medizin mehr und 17
mehr den Bezug zum Werte- und Normenkanon der Gesellschaft.

Die Medizin wird Psychosomatik sein, oder sie wird nicht sein. Das Risiko des reduktionistischen Wissenschaftsdenkens der Medizin wurde von Anfang an erkannt. Ich zitiere Dietrich von Engelhardt: *«Goethe kann sich wie Hegel, Schelling, die romantischen Mediziner, aber auch Alexander von Humboldt mit der empirisch-positivistischen Wissenschaftsverkürzung nicht einverstanden erklären. Sympathie zwischen Arzt und Patient wird in jener Epoche der Romantik und des Idealismus um 1800 wiederholt gefordert, Therapie soll mehr als Kuration, Medizin für die Gesundheit und nicht nur für die Krankheit zuständig sein» (5).*

Ja, Naunyn selbst hat sein Glaubensbekenntnis nie als uneingeschränktes Wissenschaftscredo verstanden und ausdrücklich vermerkt, der Arzt müsse selbstverständlich *«da, wo die Humanität ihn zwinge, über sein klar bewusstes sicheres Wissen hinauszugehen verstehen» (4).*

Dennoch entwickelte die Medizin, wie uns bekannt ist, ihre wissenschaftlich-technische Partialkultur und – hoch selektiv – auch die entsprechende Methodologie immer weiter. Es kam zu Gegenbewegungen.

Eine der wichtigsten ging vor zirka 50 Jahren von der sogenannten Heidelberger Schule aus (6, 7). Deren Glaubensbekenntnis, *die medizinische Zukunft wird eine psychosomatische sein, oder sie wird nicht sein,* kommentiert der Psychosomatiker Thure von Uexküll so: *«Integrierte psychosomatische Medizin erhebt den Anspruch, den heutigen Dualismus einer Medizin für seelenlose Körper und einer Medizin für körperlose Seelen zu überwinden. Sie will eine medizinische Betreuung kranker Menschen verwirklichen, welche die körperlichen, seelischen und sozialen Probleme gleich ernst nimmt» (8).*

Das psychosomatische Modell war einerseits dazu geeignet, Bewegung in die Medizin zu bringen. Vor allem bewirkte es die Emanzipation, Neuorientierung und Kompetenzerweiterung der klinischen Psychologie und der sozialmedizinischen Fächer, der Rehabilitationsmedizin, der Pflege, Physiotherapie, Ernährungsmedizin und anderer Gesundheitsberufe.

Es fand einen starken Verbündeten in naturheilkundlich-alternativen Gesellschaftsströmungen, wurde entsprechend populär und prägte den Geist von Selbsthilfegruppen und den heute so zahlreichen Initiativen sozialer Hilfe im Zeichen der Mitmenschlichkeit.

Andererseits aber war das Psychosomatikbekenntnis nicht hinreichend durchschlagskräftig, um richtungsändernd in den innersten Kern der Medizin, nämlich in die Partialkultur der akademischen Medizin hineinzuwirken. Für Menschen, die einigermassen sensibel sind, ist diese Tatsache alarmierend.

Ich bin damit bei Frank Nager und folge nun seinen Gedankengängen.

Die Medizin wird Kultur sein, oder sie wird nicht sein.
Sowohl geprägt vom humanistischen Erbgut unserer Gesellschaft, als auch beheimatet in der akademischen Medizin empfand Frank Nager die Bedrohung und zunehmende Menschenferne dieser seiner medizinischen Welt mit grosser Betroffenheit. Er hat diese Gefährdung auch, wie kein anderer Schweizer Mediziner beschrieben, und er forderte die Horizonterweiterung der Medizin. Horizonterweiterung, das heißt: die Ergänzung (!) des Wissenschafts- und Psychosomatikbekenntnisses durch ein Kulturbekenntnis (2).

Um aktiven Widerstand gegen den Kulturverlust in der Medizin zu leisten, rief er den Kulturzyklus "Horizonterweiterung der Medizin" und das "Zentrum für medizinische Anthropologie und Ethik" im Rahmen der Innerschweizer Akademie 91 ins Leben. Ferner äusserte sich Frank Nager in viel beachteten Publikationen brückenschlagend über sein engeres, internistisch-kardiologisches Fachgebiet hinaus: zum Spannungsfeld Naturwissenschaften – Naturheilkunde – Geisteswissenschaften, zu medizinischen Symbolwerten, oder zu Persönlichkeiten, welche besondere Beiträge zum humanistischen Welt- und Kulturbild der Medizin geleistet haben (9–14).

Nun zum Kulturbegriff.
Kultur, das sind bei Frank Nager zunächst in der Hegelschen Tradition die geistigen Errungenschaften einer Zeit, einer Gesellschaft, welche der Humanität entstammen und welche Humanität entfalten. Um wieder mehr Humanität zu entfalten, muss die Medizin den einseitigen Horizont ihrer Partialkultur erweitern.

Der Begriff der Partialkultur ist den Abhandlungen von Jacob Burckhardt über die drei Potenzen Staat, Religion und Kultur entlehnt. Wir lesen in seinen "Weltgeschichtlichen Betrachtungen": *«Eine Hauptbedingung aller höher vollendeten Kultur ist ... die Geselligkeit. Sie ist der rechte Gegensatz zu den Kasten mit ihrer einseitigen, obwohl relativ hohen Partialkultur, welche im Technischen, in der Erwerbung und Vollendung äusserlicher Geschicklichkeiten recht haben kann, im Geistigen aber ... jedenfalls Stillstand und Beschränkung und Dünkel gegen aussen herbeiführt» (15).*

Die Medizin muss aus ihrer Partialkultur heraustreten und wieder "Geselligkeit" entfalten, d. h., sich wieder einlassen auf den Patienten, auf die Erfordernisse, die Vorstellungen und Spielkräfte unserer Gesellschaft. Dieses sich Einlassen-können, diese Fähigkeit, das eigene Menschen-, Werte- und Weltbild abzustimmen mit der komplementären Wirklichkeit des oder der Menschen – dies ist Kultur in ebenso uralter wie moderner Definition (16, 17). Dies ist es auch, was einen kultivierten Menschen auszeichnet. Dies wäre auch die Kultur einer humanistischen Medizin.

Frank Nager wörtlich: *«Richtungsweisend für das Arztbild einer zeitgemässen Medizin scheint mir nicht das spezialistisch geprägte Idealbild der Universität, sondern die Erwartung des Patienten» (2).*

Sollte sich die akademische Medizin *nicht* einlassen auf die von der Gesellschaft definierte komplementäre Wirklichkeit der Medizin, so droht ihre Verdrängung aus der angestammten Rolle als hauptsächliche, normative Kraft im Gesundheitswesen durch immer besser adaptierte alternative medizinische Strömungen.

Sollte das Programm Medizin als Kultur hingegen gelingen, wäre die Medizin nicht mehr länger die abweisende Medizin, die sie heute ist.

Auch der Begriff *abweisende Medizin* ist entlehnt. Er findet sich wiederum bei Naunyn, welcher die verheerenden Folgen eines nur dem äusseren Fortschritt verpflichteten Selbstverständnisses der Medizin so voraussagt: *«Die Ärzte werden in immer grösserem Umfange von dem Rechte Gebrauch machen, Kranke abzuweisen, denen sie*

vernünftigerweise durch ihre Behandlung keine Aussichten eröffnen können» (4).

Wenn die Medizin Kultur ist, ist sie keine abweisende Medizin mehr – *abweisend* nicht nur im Sinne von "Kranke wegschicken", sondern auch von ganz und gar nicht kommunikativ und empathisch, von ganz und gar nicht weltoffen und gesellschaftskonform.

Hiermit schliesst sich zunächst einmal der Gedankenkreis meines Vortrags. Ich hatte von den drei Glaubensbekenntnissen gesprochen. Wo liegt nun, zusammenfassend, der Hauptunterschied der wissenschaftlichen und psychosomatischen Bekenntnisse gegenüber dem kulturellen?

Das gemeinsame Anliegen der beiden ersteren ist im wesentlichen die Weiterentwicklung der Medizin im Methodischen. Im Wissenschaftsbekenntnis ist es die Methodik der Erkennung und Therapie der einzelnen Krankheiten; im Psychosomatikbekenntnis ist es die Methodik der Erkennung und Behandlung des ganzen erkrankten Menschen.

Die Hauptstossrichtung der von Frank Nager formulierten kulturellen Vorwärtsstrategie ist hingegen eine andere. Sie zielt nicht primär ab auf Krankheiten oder Patienten sondern auf die Medizin selbst. Die Medizin: das soll heissen, die Gesinnung derjenigen Menschen, welche das Gesicht der Medizin prägen. Und dies sind nicht nur die unmittelbar am Patienten tätigen Menschen. Das sind auch Volksvertreter, die Gesundheitspolitik machen, Architekten, die Krankenhäuser bauen, Verwaltungsleute, die Mittel verteilen. Sie alle prägen das Gesicht der Medizin.

Natürlich geht es Frank Nager primär einmal um die eigene Zunft. Die weit über die Medizin hinausgreifende Botschaft zwischen den Zeilen ist jedoch unüberhörbar, wenn er, bezugnehmend auf Naunyns Wissenschaftspostulat, schreibt: *«Dieser Satz ist richtig, muss aber heute erweitert werden, etwa so: die Medizin wird mehr als hochspezialisierte Heiltechnik und naturwissenschaftliches Expertentum sein, nämlich auch kommunikative, empathische Partnerschaft, damit Heilkunst. Nur dann wird sie eine menschengerechte und zukunftsfähige Medizin sein»* (2).

Im Gegensatz zu den Wissenschafts- und Psychosomatikbekenntnissen, welche auf Wachstum der Medizin nach vorwärts und aussen abzielen, verweist das Kulturcredo also zurück auf das Wachstum im Innern.

Zurück zur Kultur heisst dabei nicht zurück zu Schamanentum und Okkultismus, heisst nicht Abwendung vom Imperativ des Fortschritts, nicht Verzicht auf die heute mehr denn je notwendige kritische Denkweise, die wir den Wissenschaften verdanken. Zurück zur Kultur heisst zurück zum Menschen und seiner Frage nach Sinn, zurück zu moralischem Reflektieren des Machbaren, angesichts des von der Schöpfung Gewollten, heisst Rückbesinnung auf das humanistische Menschen- und Weltbild, welches unserem Kulturkreis zugrunde liegt, heisst rückfragen, ob eigenes Tun im Hinblick auf den oder die Menschen nicht nur notwendig, sondern auch hinreichend ist.

Ich möchte die Innerschweizer Kulturstiftung zur Wahl des Preisträgers 1996 beglückwünschen. Vielleicht hat sie etwas Mut gebraucht, einen Mediziner zu honorieren, zumal er Staatsangestellter war und den man spontan gar nicht unbedingt zum engeren Zirkel der Kulturschaffenden zählen würde. Die Innerschweizer Kulturstiftung gibt mit der Verleihung des Kulturpreises an Frank Nager zu erkennen, daß sie die Grundprinzipien seines am Beispiel der Medizin entwickelten Kulturverständnisses für übertragbar hält auf unsere gesamtgesellschaftliche Situation.

In diesem Sinne lohnte es sich zu fragen, wieviele andere, im öffentlichen Interesse und Auftrag wirkende Organisationen und Einrichtungen heute einer eigenen Partialkultur, fern von komplementären Wirklichkeiten unserer Gesellschaft, nachhängen;

lohnte es sich zu fragen, ob Unternehmen, welche in diesen Zeiten überleben wollen, genügend Konzeptarbeit in bezug auf die gesellschaftliche Relevanz und Akzeptabilität ihres Handelns leisten;

stellt sich jedem einzelnen Menschen, der im öffentlichen Interesse wirkt, die Frage, inwiefern er sein Tun nicht nur für notwendig, sondern auch für hinreichend hält.

Damit bin ich am Ende und kehre mit einem Zitat von Heinrich Schipperges zurück zu Frank Nagers Vision einer neuen Heilkunde. Auch bei Schipperges geht es um den Arzt, der letztlich am Gelingen unseres gesellschaftlichen Entwurfs mitwirkt und *«der daher auch sein Wissen und seine Wissenschaft in alle Öffentlichkeit und bis in den politischen Raum hinein zu vertreten hat»*. Und weiter: *«Bei all ihren Aspekten einer Naturwissenschaft, einer Geisteswissenschaft, einer Sozialwissenschaft erscheint die neue Heilkunde in erster Linie als eine Kulturwissenschaft»* (18).

Brigitte Mürner-Gilli, Erziehungs- und Kulturdirektorin des Kantons Luzern, übergibt Frank Nager den Innerschweizer Kulturpreis 1996.

INNER SCHWEIZER KULTUR STIFTUNG

Die Innerschweizer Kulturstiftung verleiht

HERRN PROF. DR. FRANK NAGER

in Würdigung seiner kulturellen und wissenschaftlichen Verdienste als Arzt und Lehrer, sowie in Anerkennung seines Einsatzes für einen vom Humanismus geprägten Brückenschlag zwischen Natur- und Geisteswissenschaften den

INNERSCHWEIZER KULTURPREIS 1996

Luzern, den 7. September 1996

Die Präsidentin:

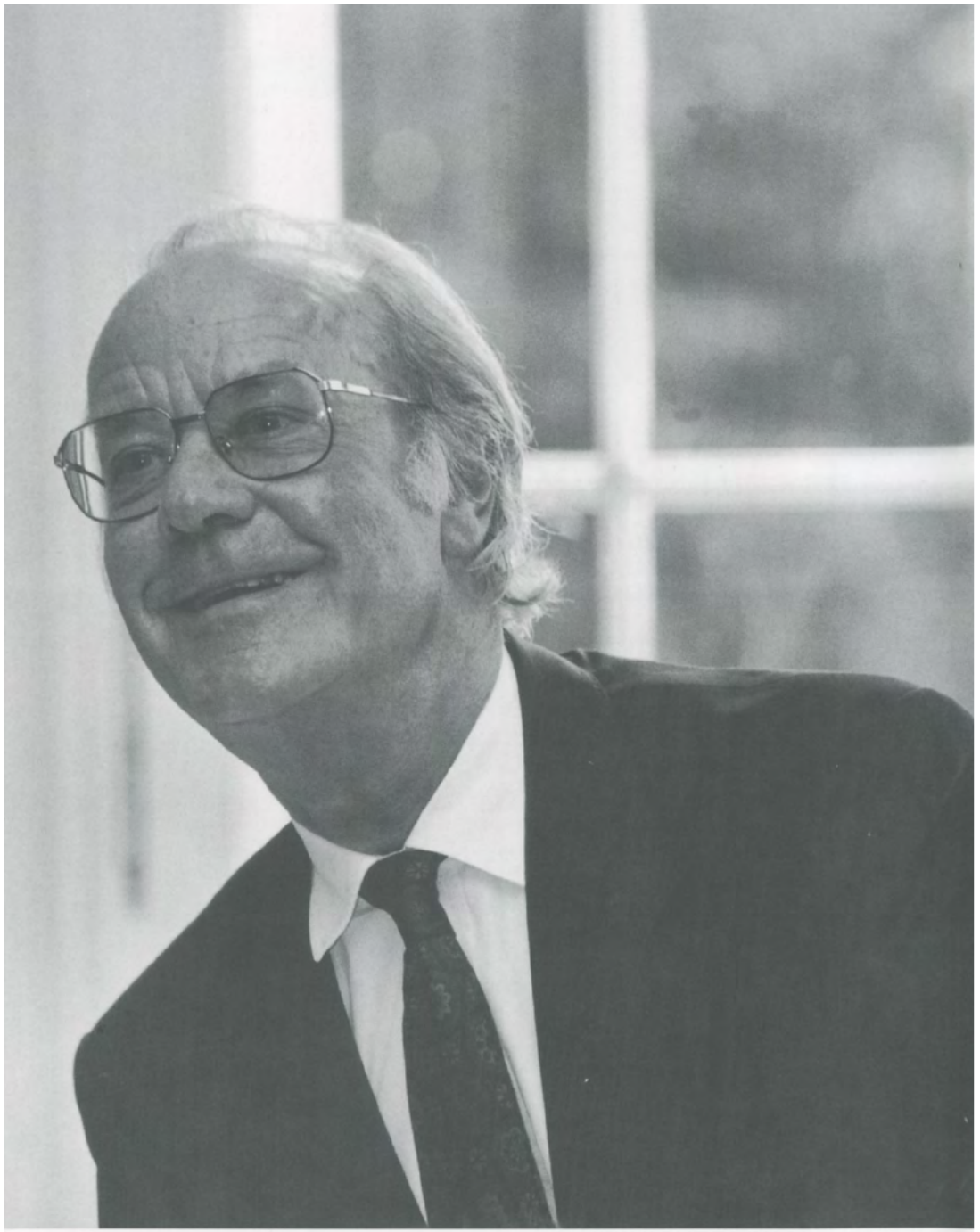
B. Mürner-Gilli

Brigitte Mürner-Gilli
Regierungsrätin

Der Aktuar:

Kurt Zibung

Kurt Zibung
Regierungsrat



Der Preisträger beim Dankeswort.

DANKESWORT DES PREISTRÄGERS

Erwarten Sie keinen weiteren Entwurf meines medizinischen Credos, keinen Versuch, die geistreichen Gedanken des Laudators weiterzuspinnen. Es geht vielmehr ums Danken: Zuerst um konkreten Dank zum heutigen Anlass, dann um den dankbaren Rückblick auf humanistische Prägung durch die Innerschweiz.

Mein konkreter Dank gilt der Innerschweizer Kulturstiftung, den Organisatoren des Luzerner Erziehungs- und Kulturdepartements, dem Laudator und den Festival Strings Lucerne.

Durch ihren Entscheid ehrt die Innerschweizer Kulturstiftung nicht nur den Preisträger, sondern sie ehrt eine Disziplin, die heutzutage mehr mit Zivilisation, mit Technik und mit Kommerz in Verbindung gebracht wird als mit Kultur.

Den umstrittenen Begriff Kultur verstehe ich (ähnlich wie der Laudator) im idealistischen Sinn, als jene geistigen Errungenschaften, die der Humanität entstammen, die Humanität entfalten, die den humanen Umgang unter Menschen fördern.

Die Innerschweizer Kulturstiftung bekundet, dass sie die Medizin, dieses wundersam-reiche "Gemisch von Wissenschaft, Kunst, Handwerk, Liebestätigkeit und Geschäft" als Kultur betrachtet, vorausgesetzt, dass die Medizin diese Ingredienzien harmonisch mischt und ihre essentielle Zutat, die Würze der Liebestätigkeit nicht verschüttet.

Mein zweiter Dank geht an die Verantwortlichen im Luzerner Erziehungs- und Kulturdepartement, die diese Feier umsichtig und grosszügig organisiert haben. Ich meine Frau Regierungsrätin Brigitte Mürner, Herrn Daniel Huber und Frau Barbara Studer. Hier schliesst sich auch mein Dank an Dr. Werner Bühlmann an, der uns als festlichen Rahmen die St. Charles Hall, dieses Juwel meines zweiten Heimatortes Meggen, zur Verfügung stellt. Auch Frau Küng, dem guten Geist des Hauses gehört unser Dank.

Freund und Laudator, Gerd Nagel! Danke! Dich habe ich um den Festvortrag gebeten, weil ich wusste, dass Du Dich geistreich und

wortgewandt auf unser gemeinsames Anliegen konzentrierst und nicht auf die "gloriose" Biographie des Preisträgers; aber auch, weil Du selber in Deiner Klinik, diesem Pionierwerk ganzheitlicher Heilkunde, gerade dort kulturelle Medizinreform wagst, wo sie am schwierigsten ist, nämlich in den festgemauerten Strukturen eines universitären Ambientes.

Mein vierter Dank geht an den Freund und Künstler Ruedi Baumgartner und seine trefflichen Festival Strings. Immer wieder – über 20 Jahre – ist die musikalische Arznei Eures Streichergesangs in unsere Medizinerherzen gedrungen. Wie oft, Ruedi, hat uns Dein beseeltes Musizieren nach anstrengenden Symposien und Kongressen aus nüchternen Gefilden "gen Himmel" getragen. Wie oft hat uns die Stradivari eines Gunars Larsens beschwingt, der Cellogesang eines Peter Leisegang entzückt.

Es sei vorweggenommen: Das letzte Wort an dieser Feier soll nicht der Preisträger haben, sondern die Muse: Nämlich musikalischer Balsam, gebraut vom grossen Innerschweizer Komponisten Othmar Schoeck mit dem anspielungsreichen Titel "Besänftigung".

Es gibt in jedem Leben Schlüsselereignisse, Schlüsselbegegnungen, Schlüsselbücher. Schicksalshaft öffnen sie Lebenstore und bestimmen sie den Lebensweg. In meinem Leben haben solche Schlüsselbegebenheiten mein Menschen- und Arztbild geprägt, gefördert, gewandelt.

Alle diese Schlüsselereignisse und Schicksalsbegegnungen jetzt hier zu würdigen, ist unmöglich. Ich müsste weit ausholen: Angefangen bei meinen Eltern, die mich geprägt, und die mein Medizinstudium mit seinen Umwegen über die Germanistik und Philosophie sowie die Zaungastbesuche im C. G. Jung-Institut ermöglicht haben, bis zu meiner Ehefrau, die mich im Humanistisch-Geistigen inspiriert und mich für die Wahrnehmung matriarchaler Normen in der Medizin sensibilisiert hat, bis zu jenen klinischen Lehrern, die mir nicht nur Heiltechnik vermittelt, sondern auch kommunikative Heilkunst vorgelebt haben.

Hier, jetzt beschränkt sich mein Rückblick auf humanistisch-kulturelle Förderung in der Innerschweiz.

Meine Lebenschronologie lässt mich in Schwyz beginnen. Unter den Mythen, im Kollegium Maria Hilf erlebte ich meine Gymnasialausbildung. Die Internatsjahre in dieser, damals ausgesprochen humanistischen Mittelschule sind die reichsten, tiefsten und prägendsten meines Lebens.

Obwohl ein Urner, sogar ein Realper, war ich als verwöhntes Einzel- und Stadtkind in Zürich aufgewachsen, mittelschulisch ein Versager, weil bar jeglicher Begeisterung in der schon damals naturwissenschaftlich-mathematisch-pragmatisch orientierten Zürcher Kantonsschule. Gott sei Dank bin ich in der dritten Klasse sitzengeblieben und meine Eltern beharrten auf meinem Umzug nach Schwyz. Heil diesem Entschluss! Das Gemeinschaftserlebnis im Internat, die ungestörte Begegnung mit dem Reichtum der humanistischen Kultur, vermittelt durch charismatische, begeisterte und begeisternde Lehrer, wandelte mich grundlegend. Die erste zähe Schlangenhaut mit ihren Schuppen einer lähmenden Pubertätskrise wurde abgestreift.

Hier war ich offen – in alle Himmelsrichtungen! Hier erwachte wissensdurstige Begeisterung für die alten Kulturen, für Theologie und Philosophie, für Geschichte und Rhetorik, für die Fremdsprachen, vor allem für die deutsche Literatur.

Meine unvergesslichen Deutschlehrer waren Wilhelm Umbricht und Paul Kamer, die strahlendste und überzeugendste Lehrergestalt meines Lebens. Ohne ihn und ohne die philosophische Imprägnierung (durch Josef Trütsch) hätte mein Lebensweg sicher auch in die Medizin geführt, aber zu direkt, ohne den befruchtenden Umweg über Germanistik, Philosophie und Psychologie.

Ohne die kulturwissenschaftlich-humanistische Denkschulung (vor allem ihre "Initialzündung in Schwyz") hätte mich – später – der heilkundige Dichter nicht gepackt, und er wäre auch nicht geschrieben worden. Das heute so gründlich entmythologisierte Herz wäre für mich die faszinierende Pumpe allein. Die Herzkranken hätten mich genauso beschäftigt – dreissig Jahre lang. Aber die Herzenskranken würde ich wohl nicht verstehen. Die Verschlungenheit von Herz und Herze hätte ich nicht erkannt. Das Symbolherz hätte mich kalt gelassen.

Ich bin dankbar, dass mein "humanistischer Brotsack" in Schwyz reichlich gefüllt wurde. Hier erhielt ich einen unverwüstlichen Fundus an Orientierungswissen, der mir später – im universitären Studium und im Arztberuf – half, die stürmische Anflut immer neuen, kurzlebigen Verfügungswissens zu ordnen, kritisch zu werten, ethisch zu hinterfragen und in grössere Zusammenhänge zu stellen.

Bedauerlich, dass diese Chance angehenden Ärzten heute weitgehend vorenthalten ist. Der Verzicht der medizinischen Fakultäten auf humanistische Gymnasialbildung als conditio sine qua non für

ein Medizinstudium entstammt einer kurzsichtigen Optik. Ausserdem besteht seit meiner Matura vielerorts die Tendenz, das Gymnasialstudium schrittweise zu enthumanisieren und es immer mehr dem naturwissenschaftlich-technischen Zeitimperativ unterzuordnen.

Es ist für einen Kulturpreisträger, der – als Voraussetzung für diese Ehrung – eine humanistische Denkschulung und Erziehung in den entscheidenden Jahren grösster Empfänglichkeit erfahren durfte, eine einmalige Chance vor den in corpore anwesenden Erziehungsdirektoren eine Lanze für die Kulturwissenschaften zu brechen und sie in ihrem Einsatz für eine universale, humanistisch-geisteswissenschaftlich geprägte Mittelschulbildung zu bestärken.

Nur wenn die laufende Gymnasialreform gewährleistet, dass die künftige Mittelschule neben Sachverstand und Fachwissen auch humanistisches Denken, emotionale Reife, ethische Sensibilisierung und seelische Verankerung fördert, nur dann kann sie hinreichend auf das Berufsleben oder das Hochschulstudium (mit seiner zunehmend fachbezogenen, spezialistischen Ausrichtung) vorbereiten.

Inwieweit hat mich Uri kulturell-humanistisch geprägt? Ich kann von mir leider nicht behaupten, ich sei ein urchiger Vollbluturner, wie mein Vater durch Urschner Scholle, durch Wind und Wetter ums Urner Loch geprägt. Im Gegensatz zu Major Franz Nager war Major Frank Nager als Kommandant des stolzen Urner Gebirgsfüsilier-Bataillons 87 nicht der beste, sondern einer der schlechteren Tiefschneefahrer im Bataillon. Doch was hat Militärdienst mit kulturell-humanistischen Impulsen zu tun? Einiges! Die Ansprüche, die Erfahrungen und Begegnungen, die meine Militärdienste in einer derart profilierten Truppe mit sich brachten, waren menschlich prägend und einem konstruktiven zivilberuflichen Menschenumgang förderlich. Die Militärdienste mit der Urner Truppe waren wertvolle Lehrwochen der Menschenführung und der Schulung emotionaler Intelligenz. Im Militärdienst werden bekanntlich Talente kultiviert, die im Berufsleben und im akademischen Studium oft zu kurz kommen.

Abschliessend zu Luzern, dem Bezirk meines ärztlichen Wirkens während fast 25 Jahren. Hier dauerte die humanistische Imprägnation an – unentwegt, denn dank meiner Gymnasialbildung und meiner geisteswissenschaftlichen Umwege war ich ein für allemal geöffnet, empfänglich, durchlässig für humanistisch-geistige Impulse, ja, ich hungerte darnach.

Befruchtende Anregungen kamen von allen Seiten: Von Studenten und Kollegen, von ärztlichen Mitarbeitern in der Klinik, vom hochgebildeten und menschenfreundlichen Partner auf der "Kommandobrücke", Bruno Truniger, von ethisch hochkompetenten Krankenschwestern, vor allem jenen der Ordensgemeinschaft. Beseelt von hohem Berufsethos haben sie uns Chefärzten geholfen, die Klinik zu humanisieren.

Die tiefsten Denkanstösse und Entwicklungsimpulse in Richtung Humanität aber kamen von den Patienten. Im dankbaren Rückblick an das stille Vorbild mancher Schwerkranker und Sterbender kann ich mit Andreas Gryphius sagen: «O, die ihr liegt, lehrt mich stehen.» Ja, das haben sie mich gelehrt, aber auch den Hang zum philosophierenden Nachdenken über die conditio humana.

Diese fortdauernde Gestaltung und Umgestaltung durch meine Umwelt (die berufliche, die familiäre, die freundschaftliche) waren ausschlaggebend für meinen eigenen Versuch, nun selber zu prägen und mich für eine humane Medizinkultur einzusetzen.

Im Rahmen dieser Bemühungen wurde mir immer klarer, dass in der Medizin ein Brückenschlag notwendig ist: Die Synthese zwischen naturwissenschaftlich-technischer Intelligenz und humanistisch-geisteswissenschaftlicher Kultur.

Ich bin dankbar, dass die Luzerner Ärztegesellschaft und die FMH sowie manche Gesundheitspolitiker mein Anliegen damals und heute gutheissen und unterstützen, aktuell zum Beispiel den Fortbildungszyklus "Horizonterweiterung in der Medizin" und den Lehrgang für medizinische Anthropologie und Ethik im Rahmen der Akademie 91 Zentralschweiz.

Abschliessend möchte ich zwei Innerschweizer würdigen, die – neben C. G. Jung und Heinrich Schipperges – den Wandel meines Arzt- und Medizinbildes entschieden beeinflusst haben.

Darf man – trotz der trennenden fünf Jahrhunderte – die Namen von Paracelsus und Josef Vital Kopp in einem Atemzug nennen? Ich meine ja, denn zwischen dem Lutherus medicorum aus Einsiedeln und dem Priester, Altphilologen und Schriftsteller aus Beromünster besteht Geistesverwandtschaft.

Beide, der rebellische Arztphilosoph am Übergang vom Mittelalter zur Renaissance sowie der dichtende Theologe am Schnittpunkt zwischen dem technischen und dem – wie er diagnostiziert – kosmischen Zeitalter, übersetzen heilkundliche Urwahrheiten in die Problematik und die Sprache ihrer Epoche. Beide versuchen na-

turwissenschaftliches, philosophisches und mythisches Denken zur Synthese zu bringen. Beide sind beredte Anwälte der Humanität, und sie erkennen – paracelsisch gesprochen – nicht in den "Folianten" sondern in der "Barmherzigkeit den ersten Schulmeister der Ärzte".

Es ist unmöglich, hier den Einfluss des Paracelsus auf meinen eigenen Medizinentwurf zu würdigen. Aber es ist mir willkommen, 1996, das heisst 90 Jahre nach seiner Geburt, 30 Jahre nach seinem Tod, an Josef Vital Kopp zu erinnern und meinen Kolleginnen und Kollegen ein beeindruckendes, viel zu wenig beachtetes, für mich schlüsselhaftes Buch ans Herz zu legen: "Der Arzt im kosmischen Zeitalter". Es ist zwei Jahre vor seinem Tod geschrieben und ist – zusammen mit den posthum von Peter von Matt herausgegebenen Reflexionen "Diese letzten Tage meines Lebens" – die reife Frucht vorbildlicher ars moriendi. "Der Arzt im kosmischen Zeitalter" ist ausserdem ein Vermächtnis an uns Ärzte.

Kopp hat es seinen Ärzten gewidmet, es ist für Ärzte geschrieben und wird von Ärzten – wie die Schriften des Paracelsus – kaum gelesen.

Kopp spannt kühn den Bogen von Hippokrates über Paracelsus zu Teilhard de Chardin. Im letzten Kapitel über den «Dienst des Arztes am Unheilbaren und Sterbenden» schreibt der selber vom Tod gezeichnete folgenden Satz: «Jeder Kranke fühlt, ob der Arzt nur den Schlag des Herzens auskultiert, oder ob er (...) zugleich auch die Schwingungen der Seele abhorcht.»

Diese ebenso knappe wie bewegende Aussage widerspiegelt die Doppelerwartung der Patienten an uns Ärzte. Die Kranken fordern von uns einerseits Expertentum, zum Beispiel das gekonnte Abhören mit dem Stethoskop, andererseits erwarten sie einfühlsame Partnerschaft, die "tiefere Auskultation" – mit den Ohren des Herzens. Wenn immer diese doppelte Auskultation auf zwei Ebenen gelingt, wird der Arzt seiner komplementären Wirklichkeit gerecht.

Dann kommen Wissenschaft und Humanität, diese zwei Säulen des Arztseins, zum Tragen. Dann erweitert sich wissenschaftliche Medizintechnik zu menschengerechter Medizinkultur.

Frank Nager

v.l.n.r. 1. Reihe: Rolf Mürner, Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin Brigitte Mürner-Gilli, der Preisträger Prof. Dr. Frank Nager und seine Frau Rosemarie Nager.
Stiftungsrat: 2. Reihe von links: Walter Suter, Regierungsrat des Kantons Zug, Dr. Viktor Furrer, Regierungsrat des Kantons Nidwalden, Dr. Paul Huber, Regierungsrat des Kantons Luzern.
Stiftungsrat 3. Reihe: Kurt Zibung, Regierungsrat des Kantons Schwyz, und seine Frau Andrea Zibung, Héléne Hofer und Hans Hofer, Regierungsrat des Kantons Obwalden.

v.l.n.r. 1. Reihe: Daniel Huber, Kulturbeauftragter des Kantons Luzern, Prof. Dr. Waltraud Kruse, Aachen, Prof. Dr. Gerd Nagel, Frau Katharina Baumgartner.
2. Reihe: Klaus Fellmann, Regierungsrat des Kantons Luzern, Maya Bühlmann, Dr. Werner Bühlmann, Stiftungsratspräsident der Stiftung St. Charles.

Der Preisträger Frank Nager und Daniel Huber, Kulturbeauftragter des Kantons Luzern, Geschäftsführer der Innerschweizer Kulturstiftung.

V.l.n.r. 1. Reihe: Doris Suter und Walter Suter, Regierungsrat des Kantons Zug, Dr. Viktor Furrer, Regierungsrat des Kantons Nidwalden, Dr. Paul Huber, Regierungsrat des Kantons Luzern, Dr. Hansruedi Stadler, Regierungsrat des Kantons Uri
2. Reihe: Andrea Zibung, Héléne Hofer und Hans Hofer, Regierungsrat des Kantons Obwalden.

Brigitte Mürner-Gilli und der Preisträger Frank Nager.

alt Bundesrat Dr. Alphons Egli und alt Ständerätin Dr. Emilie Lieberherr.

Rudolf Baumgartner dirigiert die Festival Strings.

Rolf Mürner, Brigitte Mürner-Gilli und der Stadtpräsident von Luzern, Urs W. Studer.

Alt Bundesrat Dr. Alphons Egli und seine Frau Heidi Egli, ganz rechts alt Ständerat Dr. Franz Muheim.

Die Festival Strings beim konzentrierten Spiel.

Maestro Baumgartner gratuliert dem Solisten Peter Leisegang.

Alt Ständerat Franz Muheim im Gespräch mit Frau Doris Russi Schurter.

Die St. Charles Hall in Meggen.

Rudolf Baumgartner im Gespräch mit Prof. Dr. Waltraud Kruse.

Arthur Nager, Elie Nager und Rosemarie Nager.

Urs W. Studer, Stadtpräsident von Luzern, Franz Kurzmeyer, alt Stadtpräsident von Luzern, und Dr. H. J. Keel.

Alt Stadtpräsident Franz Kurzmeyer, der letztjährige Preisträger Joseph Röösli, die Preisträger des Jahres 1994 Frau Dr. Beatrice von Matt-Albrecht und Prof. Dr. Peter von Matt-Albrecht, zwischen ihnen der Kunstmaler Hans Erni.

Frau Silvia Casty gratuliert dem Preisträger Frank Nager. Rechts: Dr. Jakob Schmid.

Hans Erni im Gespräch mit Elisabeth Reutter.

Der Laudator Prof. Dr. Gerd Nagel im Gespräch.

Die erste Stadträtin von Luzern, Frau Irene Hartmann, im Gespräch mit dem Ehepaar Beatrice und Peter von Matt. Links alt Stadtpräsident Franz Kurzmeyer und rechts seine Frau Annemarie.

Beim Aperitif im Park der Villa St. Charles, Meggen.

Von links nach rechts: Walter Nager, Rosemarie Nager und Claire Nager.

Der Laudator im Gespräch mit Prof. Detlev von Uslar und Frau von Uslar.

LITERATUR

1. *Nager, F.:* Zwiespalt und Wandlung des Arztes. Schweiz. Med. Wschr. 113, 1815–1824 (1983).
2. *Nager, F.:* Grösse und Gefährdung der Medizin. Schweiz. Med. Wschr. 126, 794–800 (1996).
3. *Naunyn, B.:* Erinnerungen, Gedanken und Meinungen. Bergmann Verlag, München (1924).
4. *Naunyn, B.:* Ärzte und Laien. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Leipzig. Deutsche Revue, dreissigster Jahrgang. Erster Band. Januar bis März 1905.
5. *von Engelhardt, D.:* Zur Geschichte der Universitätskliniken. Mit einem besonderen Blick auf die Veränderungen seit dem zweiten Weltkrieg. In: Sechstes Blaubeurer Symposion. Die Universitätskliniken im Spannungsfeld zwischen Gesundheitspolitik und Forschungsauftrag. Attempo Verlag Tübingen (1990).
6. *Rothschuh, K. E.:* Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart. 1. Aufl. Hippokrates Verlag Stuttgart (1978).
7. *von Uexküll, T.:* Integrierte Psychosomatische Medizin in Praxis und Klinik. Adler, Rolf et. al. (Hrgb). Schattauer Stuttgart; New York (1994).
8. *von Uexküll, T.:* Was ist und was will integrierte Psychosomatische Medizin? In: Adler, Rolf et. al. (Hrgb). Psychosomatische Medizin. Schattauer Stuttgart; New York (1994).
9. *Nager, F.:* Die komplementäre Wirklichkeit des Arztes. Schweiz. Rundschau Med. Praxis 82: 633–638 (1993).
10. *Nager, F.:* Brückenschlag zwischen Naturwissenschaftlicher Medizin und Komplementär-Medizin. Schweiz. Rundschau Med. Praxis 12: 1425–1431 (1994).
11. *Nager, F.:* Das Menschenbild und Arztbild einer zukunftsfähigen Medizin. Schweiz. Rundschau Med. Praxis 85: 883–889 (1996).
12. *Nager, F.:* Das Herz als Symbol. Editiones Roche Basel (1993).
13. *Nager, F.:* Der heilkundige Dichter. Goethe und die Medizin. Artemis Verlag Zürich, München. 4. Auflage (1992).
14. *Nager, F.:* Das Arztbild des Paracelsus von heute. Schweiz. Rundschau Med. Praxis 82: 1485–1495 (1993).
15. *Burckhardt, J.:* Weltgeschichtliche Betrachtungen. Neske Verlag.
16. *Zimmerli, W.:* Technik und Wissenschaft als "Kultur" – Zur Zukunft der Wissenschaften. Wissenschaft als Zukunftskultur. TU Braunschweig Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. S. 67–85 (1996).
17. *Frühwald, W. et al.:* Geisteswissenschaften heute – Eine Denkschrift. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt a. M. (1991).
18. *Schipperges, H.:* Medizin an der Jahrtausendwende. Fakten, Trends, Optionen. Knecht Verlag Frankfurt a. M. (1991).

Ziffern beziehen sich auf die Laudatio von Prof. Dr. G. Nagel auf den Seiten 15–21.

Herausgeber: Erziehungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern
Redaktion: Barbara Studer, Gruppe Kultur- und Jugendförderung
Photos: Nique Nager, Luzern